Onkel Harald

Autor(en): **Alexander, Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 21

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639042

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

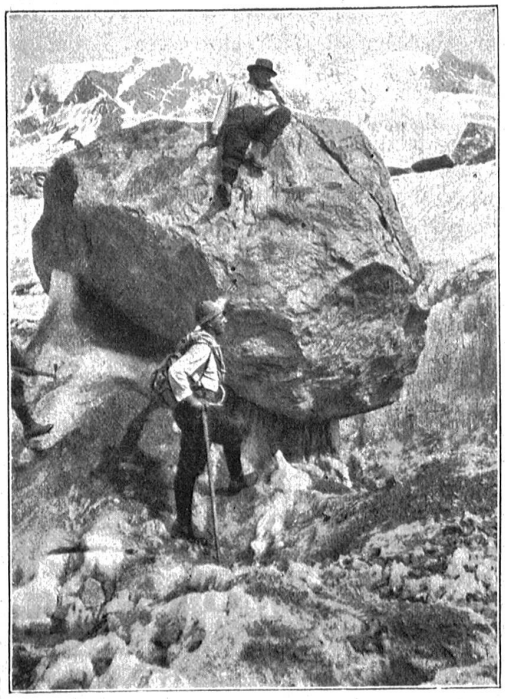
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

hafte Komplexe zahlreicher verwachsener Gletschertischpfeiler, auf denen all das große und kleine Geschiebe der Moräne lagert und den Eiswall schützt vor der Abschmelzung. Der



Gletschertisch II.

durchschnittliche Betrag der jährlichen Abrasion in mittleren Gletscherhöhen ist 2—2,25 Meter. Wir möchten allen Lesern wünschen, einmal die prächtigen Gletschertische auf den Ober- und Unteraargletschern bewundern zu können.

Dr. H. G.

Onkel Harald.

Eine Pfingstgeschichte von Friedrich Alexander.

Das alte, vornehme Haus „Zur Sichel" sah nur einmal im Jahre eine größere Zahl von Gästen. Das war in den Pfingsttagen, wenn die Schönbergs ihren alljährlichen großen Familientag abhielten. Diese Schönberg-Tage waren eines der wenigen Ereignisse, die in das beschauliche Dämmerdasein der kleinen Bodenseestadt etwas Abwechslung, ja sogar Aufregung hineinzutragen vermochten. Zu beobachten, zu erörtern, welche Schönbergs kamen, welche nicht, welche Verschiebungen in der Struktur der Familie, Geburt, Heirat und Tod bewirkt hatten, das wurde für einige Zeit eine genießerisch ausgekostete Delikatesse.

Nun prangte der Garten, der sich zwischen Haus und Seeufer in der Größe eines Parkes dehnte, wieder in verschwenderischer Schönheit. Es war Pfingsten. Ueber weißbekieste Wege schritten Frauen in hellen, seidenen Kleidern. Vom Bootshaus her jauchzten die Stimmen der Jugend. Im tiefgrünen Dunkel einer Kastanie saßen die Männer, sprachen von Geschäft und Politik und rauchten.

Es war wie jedes Jahr. Nur daß ein Schönberg da war, „der Südamerikaner", der den letzten Familientag vor dreißig Jahren mitgemacht hatte. Nicht zu verwundern, daß er den offenen und geheimen Mittelpunkt der Tagung bildete. Nicht zu verwundern, daß die Gastgeberinnen und Herrinnen des Hauses „Zur Sichel" ihren Neffen Harald, der nun längst schon Onkel war und hieß, zum Redner an der abendlichen Festtafel bestimmt hatten.

Harald Schönberg klopfte an sein Glas, erhob sich mit leichter Verbeugung gegen die beiden alten Damen und begann:

„Meine lieben Tanten Ulrike und Klotilde! Mit besonderer Bewegung im Herzen danke ich euch im Namen derer, die zum Schönberg-Geschlechte gehören, für eure Pfingsteinladung. Inmitten so viel schöner, gesunder Jugend sehe ich, daß ich inzwischen auch ein alter Mann, eben der Onkel Harald, geworden bin. Da darf ich oder muß ich wohl aus meinem Leben erzählen!

Als wir vor dreißig Jahren in diesem Haus und Garten Pfingsten feiern wollten, da war die Stimmung nicht so harmonisch und froh wie heute. Damals war ich der tolle Harald. Das Semester in München hatte erst begonnen, da kam ich in der Vorpfingstwoche her — von Spielschulden gejagt. Ich beschwor die Eltern, die Tanten. Helft noch einmal! Ein letztes Mal! Aber ihr wolltet und konntet nicht mehr. Das war eine Schraube ohne Ende. Und da hieß es: rasch und unerbittlich Schluß machen. Ihr hattet recht! Für meine damaligen Anschauungen blieb mir nichts anderes übrig als die Kugel. Ich bereitete mich auch auf diese Lösung vor.

Hier über mir hängt das Bild von Tante Ilona. Das Bild ist gut. Sie war wirklich eine einzigartig schöne Frau. In jenen Tagen war sie meine schöne, junge Tante, und ich liebte sie, wie ein Jüngling eine schöne, reife Frau lieben kann. Sie suchte mich in meinem Zimmer auf. Ich fühlte, daß eine Entscheidung, eine Wendung nahte. Ja, Tante Ilona war noch eine Hoffnung. Stand sie meinem Herzen nicht näher als Mutter und Vater? Ich begann nochmals zu erklären, zu beschwören. Sie schnitt mir jedes Wort ab. „Setz dich!" sagte sie. „Unterschreibe diese Quittung. So. Hier ist das Geld. Zahle deine Schulden und fange — möglichst weit weg — ein neues Leben an. Arbeite, verdiene und gib mir die Summe bald wieder zurück — um deiner Ehre willen. Werde ein Mann, Harald!" Sie stand hinter mir und umfaßte mit ihren Händen meinen Kopf. „Mein Junge, es ist alles, was ich habe. Ich gebe es dir, weil du mich liebst und weil auch ich dich liebe, weil unsere Liebe ein seltenes, hohes Schicksal hätte werden können!"

Sie riß sich los. Ich habe sie nie wieder gesehen. Ich ging ohne Abschied. Aber ich habe ihren Glauben und ihre Liebe nicht enttäuscht. Ihr wißt es, ich bin ein Mann geworden und habe ihr über den Tod hinaus Treue gehalten.

Dies alles, meine Freunde, ist mir heute früh, als wir die Pfingstpredigt angehört haben, wieder lebendig geworden. Es ist so, wie unser verehrter Herr Pfarrer sagte, nicht unsere guten Vorsätze, Meinungen und Absichten machen uns zu Charakteren, zu Tatmenschen. Es muß eine Art Pfingstgeist über einen kommen. Ein starkes, heiliges Erlebnis muß innerlich umgestalten, antreiben und unwiderstehlich beherrschen. Der Geist wehet, wo er will. Sein Bote kann auch die geliebte Frau sein. Ich habe manchen Kampf zu kämpfen, manche Versuchung zu bestehen gehabt in der Einsamkeit der Fremde. Aber an allen Klippen vorbei hat mich der liebesstarke Glaube meiner Tante Ilona vorbeigeführt. Daß wir alle irgendwie und irgendwann ein solches Pfingsten erleben, darauf erhebe ich mein Glas!"

Brief aus Indien.

In indischen Landen, im April 1926.

Liebe Berner Woche!

Jaipur, im Dreieck westlich zwischen Delhi und Agra gelegen, ist wie ein rosenroter Liebesbrief, aufdringlich zuerst und mit dem starken Parfüm, den die Orientalen lieben.